

Tango from Obango

CHRISTOPH RANSMAYR

Das „Wiener Art Orchester“ gehört seit drei Jahren zu den originellsten Formationen der europäischen Jazz-Szene. Gegenwärtig stellt dieses Ensemble gerade seine neue LP „Tango from Obango“ auf einer Tournee vor und wird bei den Wiener Festwochen mit einem „Konzert für Wiener Art Orchester, Blaskapelle, Chor, Literaten, Tänzerinnen, acht Tangopaare und zwei Maler“ zu erleben sein.

Im Sommer des Vorjahres ist der Schweizer Mathias Rüegg zu Fuß über die Alpen. Zehn Stunden ist er täglich gegangen und gestiegen. Dreizehn Tage lang. Von Graubünden übers Engadin, über Südtirol nach Kärnten. Das waren 600 Kilometer. In Villach ist er mit zerschundenen Füßen und einem klaren Kopf angekommen. Dort hat er gewußt, daß jede Anstrengung beiläufig wird,

wenn man weiß, wohin man unterwegs ist. Diese Alpenüberquerung nimmt sich aber im Vergleich mit einer anderen Unternehmung Rüeggs immer noch bescheiden aus: Im Mai 1977 hat der Pianist und ehemalige Volksschullehrer das „Wiener Art Orchester“ gegründet. Rüegg hatte die Schweiz nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe verlassen, zu der ihn die friedliebende Schweizer Justiz wegen „Wehrdienstverweigerung“ verurteilt hatte, und in Graz und Wien Komposition und Klavier studiert.

Wer die miserablen Bedingungen kennt, unter denen in Österreich musikalische Experimente gemacht werden, der weiß auch, daß die Gründung eines avantgardistischen Jazzorchesters hierzulande eigentlich unmöglich ist. Mittlerweile besteht das „Wiener Art Orchester“ aber seit drei Jahren – und aus vierzehn Musikern. Und nicht nur das. Mit seinen Auftritten, an denen manchmal ganze Blaskapellen, Chöre, Tänzer, Literaten und neuerdings auch acht Tangopaare und zwei Maler beteiligt sind, gehört dieses Ensemble zu den originellsten Formationen der europäischen Jazzszene.

Mehr als fünfzig Musiker, Tänzer und Sänger verschiedenster Nationalitäten sind bislang als zeitweilige Mitglieder dieses Orchesters aufgetre-

ten. Fünf Tourneen durch Österreich, Deutschland und die Schweiz haben die einschlägige Kritik zum Applaus gezwungen. Die musikalischen Ereignisse wurden auf drei Schallplatten konserviert. Eine davon – die „erste österreichische Free-Jazz-Single“ – nahm dabei schon in ihrem Titel das Erstaunen vorweg, das die Spektakel des „Art Orchesters“ beim Publikum auslösten: „Jessa na!“

Das „Wiener Art Orchester“ bewies zunächst, daß auch eine komplex arrangierte, avantgardistische Musik lustig sein kann. Die Anweisungen, mit denen Mathias Rüegg etwa die 80-Seiten-Partitur des vorjährigen Tourneerepertoires bekräftigte, sind immer auch Anweisungen zum parodistischen Fest: „Sonnenbrille aufsetzen, Blues einzählen...! Otti spielt Dixiesolo über ‚O Tannenbaum‘, Josef liest aus dem Fahrplan der Steiermark, und die anderen lassen unterdessen eine Feuerwerk los. Die Bläser sitzen auf den Bäumen, hinter den Bäumen oder auf dem Dach...“ – Die Musik dieses Ensembles setzt keine Bereitschaft zur Langeweile voraus und keinen intellektuellen, esoterischen Kulturindividualismus.

Zwischen collageartig gereihten Bebop-, Swing- und Dixielandthemen kommt so zwischendurch auch schon einmal der Oberkrainer Walzer vor, der in Improvisationen zerfällt oder sich in eine kernige Landlerparodie verwandelt. Dann beginnt alles von vorn und ganz anders. Vertraute Phrasen aus der Geschichte des Jazz oder der Folklore werden dabei grundsätzlich mit einem Schmunzeln zitiert, durch unvermutete Temposteigerungen zur Raserei gebracht und irgendwie beiläufig fallengelassen. In dieser Musik wird ständig mit der Überraschung hantiert. Jeder, der schunkelnd mitsummt, pfeift, klopft oder singt, sitzt plötzlich ganz allein auf einem völlig falschen Dampfer.

Mathias Rüegg, der „die Trennung zwischen Improvisation und Komposition nie ganz vollziehen“ wollte, dirigiert dabei das Orchester ungefähr so, wie er die Verträge mit seinen Musikern abschließt. Unter Punkt 14 eines solchen Musikervertrags steht da etwa: „Der Kontrahent sieht ein, daß ein Vertrag zwar zur sinnlosen Vermehrung der Bürokratie beiträgt, aber gleichzeitig notwendig ist.“

Das „Art Orchester“ hat schließlich selbst eine nasenrumpfende Musikkritik zu Schwärmereien verleitet. Das ist in diesem Ausmaß kaum einer anderen österreichischen Jazzformation gelungen. Die Bravorufe reichten dabei von „Begeisternde Vielfalt! Höhepunkt im Jazzreigen“ („Kronen-Zeitung“) über „Geniale Arrangements, gewaltige Klangfülle... mitreißendes Jazzvergnügen“ („Salzburger Nachrichten“) bis zur „Riesen-

Dirigent Rüegg:

„Sonnenbrillen aufsetzen, Blues erzählen...“



„Wiener Art Orchester“:

Jeder, der schunkelnd mitsummt, pfeift oder klopft, sitzt plötzlich ganz allein auf einem völlig falschen Dampfer...



woge menschlichen Ausdrucks... spektakulär, sensationell!“ („Neue Zeit“, Graz). Und nach einem Gastspiel des Orchesters in Chur verfiel selbst die ansonsten zurückhaltende „Neue Bündner Zeitung“ in ganz unschweizerische Euphorie und konstatierte ein „totales Musikerlebnis, in dem jede Skepsis punkto Musikalität eindrücklich weggefegt wurde“.

Der Schuldenberg, der die hochverzinsten Kulisse der „Art-Orchester“-Konzerte bildet, ist allerdings auch durch das lauteste Hurrageschrei nicht kleiner geworden. Ganz im Gegenteil. In Österreich erhält schließlich die Jazzmusik nur etwa ein Tausendstel jener Subventionen, mit denen zum Beispiel die klassische Musik gehätschelt wird. Zudem ist für ein so dicht besetztes Ensemble das Völkchen jener Jazzinteressierten zu klein, das für Konzerte auch Eintritt zu zahlen bereit ist. Nach einem Auftritt, der im letzten November über die Bühne des Auditorium maximum der Wiener Universität ging, blieb dem „Art Orchester“ eine Gesamtgagge von 245 österreichischen Schillingen und 66 österreichischen Groschen. Die restlichen Einnahmen von 13.000 Schilling verblieben als Aufwandsentschädigung dem Veranstalter – der „Österreichischen Hochschülerschaft“.

Wenn hierzulande überhaupt jemand an Jazzkonzerten verdient, dann sind das anscheinend grundsätzlich die Veranstalter. Für den Dirigenten Rüegg beginnen jedenfalls die Vorbereitungen für ein Konzert oder eine Tournee stets mit der Aufnahme eines Kredits. Zu seinen Lasten. Rüegg signiert schließlich nicht nur die musikalische Konzeption der Truppe, sondern auch die Schecks, mit denen Plakate, Fahrtkosten, Unterkünfte und Gagen bezahlt werden.

Die Bilanz des abgelaufenen Konzertjahrs war dabei denkbar einfach: „Viel gespielt, wenig verdient.“

So bleibt die Geschichte des Orchesters mit Rüeegs Biographie so verbunden wie etwa die Flötenklappen mit dem Fingerspiel. Seine Wohnungen zum Beispiel wurden im gleichen Ausmaß kleiner, in dem die Popularität des Orchesters anstieg. Zum gleichen Zeitpunkt, zu dem das „Wiener Art Orchester“ ein Auftrittsangebot für die diesjährigen Wiener Festwochen erhielt, wurde Rüegg von seinen Kreditrückzahlungsraten in eine winzige Zimmer-Küche-Wohnung abgedrängt, in der ein Konzertflügel selbst unter Verzicht auf jedes andere Mobiliar keinen Platz gefunden hätte. Gerade das Fließwasser konnte sich noch ins Innere der Wohnung retten. Klo und ähnlicher Luxus blieben schon am Gang.

Dabei besteht das „Wiener Art Orchester“ aus – auch im internationalen Vergleich – erstklassigen Solisten. Das Orchester ist allerdings keine stabile Institution, denn im Jazz kann es sich niemand leisten, ein beamtetes Symphonikerdasein zu führen. Die Musiker sind den größten Teil des Jahres auf verschiedene Formationen der in- und ausländischen Jazzszene verstreut. Aber alle paar Monate, da rotten sie sich zusammen wie zu einem Aufstand. Werner Pirchner (Vibraphon, Marimba) gehört dann dazu. Gegen Pirchner, der mit seiner LP „Ein halbes Doppelalbum“, Kompositionen wie „Gehudel für zwei Pianisten“ oder „Brechtreiz für großes Orchester“ und mit seinem preisgekrönten Kurzfilm „Der Untergang des Abendlandes“ bekannt wurde, nehmen sich etablierte Jazzgrößen wie Fatty George oder Erich Kleinschuster wie Marmorbüsten in einem Wandelgang aus.

Neben Pirchner ist es vor allem der Bläsersatz, der den Sound des Art Orchesters prägt: Herbert Joos (Flügelhorn, Trompete), Karl Fian (Trompete), die Saxophonisten und Flötisten Harry Sokal, Wolfgang Puschnig und Roman Schwaller und der erst achtzehnjährige, von der Kritik als „größtes österreichisches Jazztalent“ hochgelobte Posaunist Christian Radovan. An den Schlagwerken sitzen Wolfgang Reisinger und der Altinternationale des österreichischen Jazz, Fritz Ozmec.

Mit Lauren Newton aus Oregon (USA) hat Rüegg außerdem eine der wenigen in Europa auftretenden Jazzsängerinnen in seinem Ensemble, dessen Besetzung sich mit den Routen der Tourneen ändert. Mit Uli Scherer (Piano), Rudi Berger (Violine) und Jürg Wuchner (Baß) wird jedenfalls jene Version des „Wiener Art Orchesters“ vollständig, die auf der soeben erschienenen LP „Tango from Obango“ zu hören ist.

„Obango“ – das ist ein dadaistisches Nirgendwo und ein weiteres Dokument der musikalischen Entwicklung des „Art Orchesters“, das sich damit eigenwillig in eine Tradition stellt, in der etwa schon in den frühen siebziger Jahren Carla Bley dem US-Jazz polnische Märsche blies oder auch Mike Mantler mit seinem „Jazz Composer's Orchestra“ Akzente setzte. Rüegg, der Findling, der über seine eigene Herkunft nur „Mutmaßungen anstellen“ kann – er wurde nach seiner Geburt 1952 in Zürich weggelegt und von Adoptiveltern zu einem umgänglichen Außenseiter erzogen –, hat mit dem „Tango from Obango“ indes auch die Existenz einer österreichischen Spielart des Avantgardejazz bestätigt. Tucholsky hätte es vielleicht so gesagt: „Horch: Sie leben.“ □